

Das fremde Gesicht [Fortsetzung]

Autor(en): **Caren**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 25

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642927>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das FREMDE Gesicht

26. Fortsetzung

ROMAN VON CAREN

„Nochmal, Mutti — mach nochmal böser Bär!“

Wohl ein dutzendmal hatte Evelyn sich auf Karins dringenden Wunsch das Eisbärfell über den Kopf gezogen, um dann unter drohendem Gebrumm auf allen Vieren um den Tisch herumzukriechen, was die Kleine immer wieder in einen Taumel des Entzückens versetzte. Sie jauchzte und schrie vor Vergnügen, dass man es im ganzen Hause hörte und Schwester Hanni vergebens zur Ruhe mahnte.

Evelyn war schon ganz erschöpft von der wilden Jagd, die das lebhaftes Kind mit ihr anstellte. Da hörte sie Karin plötzlich in die Händchen klatschen und „Vati“ rufen. „Vati muss mitspielen! Vati soll auch den Bär jagen!“

Die junge Frau fiel einen Augenblick aus ihrer Tierrolle und streckte lachend den arg zerzausten Kopf unter dem Bärenfell hervor. Aber das Lachen verging ihr sofort, als sie Alland ins Gesicht sah, der eben ins Zimmer getreten war und mit leidendem Ausdruck auf die drollige Szene starrte, als bereite ihm der Anblick einen körperlichen Schmerz.

Evelyn begriff sofort, dass irgend etwas Schlimmes geschehen sein musste und dass er gekommen war, um sich mit ihr auszusprechen. Er war noch beim Frühstück so vergnügt gewesen, wie überhaupt in den letzten Tagen, seitdem dieser Alpdruck Monno endgültig von ihm gewichen zu sein schien. Und jetzt — was gab es jetzt wieder Neues, Schreckliches...?

Angstvoll suchte ihr Blick den seinen. Alland verstand die stumme Frage und nickte zustimmend.

„Der Bär muss jetzt schlafen gehen, Liebling“, beschwichtigte Evelyn die Kleine, die in kindlicher Unersättlichkeit weiterzuspielen begehrte. „Morgen — morgen kommt er wieder, wenn du brav bist.“ Sie schälte sich aus ihrer Vermummung und glättete mit beiden Händen das verwirrte Haar.

„Gehen Sie mit Karin noch ein wenig in den Garten, Schwester Hanni“, wandte sie sich nach einer beklommenen Pause an die Kinderpflegerin, die diskret über eine Strickarbeit gebeugt am Fenster sass. „Es ist gerade ein bisschen Sonne.“

Sie hob das Kind zu sich auf und küsste den weinerlich verzogenen Mund. „Nicht eigensinnig sein, Karin! Bring mir Kastanien aus dem Garten mit, dann wird Mutti dir eine Kette machen, eine schöne, lange Kette.“

„Und Schiffchen!“ jubelte die Kleine, schnell getröstet.

„Ja, und Schiffchen“, versprach Evelyn mit abwesendem Lächeln.

Als die Tür sich hinter Karin und der Schwester geschlossen hatte, lief sie auf Alland zu und drängte ihr Gesicht bang forschend an das seine. „Ist etwas geschehen, Frank? Ich sehe es dir an.“ Alland nickte mit zusammengepressten Lippen.

„Ja, es ist etwas geschehen. Monno hat mir soeben wieder einen neuen ‚Patienten‘ geschickt.“

„Und — du?“

„Ich habe dem Mann gesagt, dass er morgen früh um neun Uhr zur Operation kommen kann.“ Er nickte schwer. „Dieses eine Mal noch, Evelyn. Dann ist Schluss — endgültig. Ich — kann nicht mehr!“

Alland presste in stummer Verzweiflung die Hände gegen die Schläfen und liess sich, da kein Stuhl in der Nähe war, auf Karins niedrigen Spieltisch fallen. Wie ein Verurteilter sass er da, den Kopf zwischen den Händen, in einer Haltung, die den äussersten Grad von Hoffnungslosigkeit ausdrückte.

Da spürte er plötzlich Evelyns Hand auf seinem Haar, und diese warme und zärtliche Berührung durchdrang ihn bis ins Innerste wie ein wiederbelebender Strom. Aufblickend zog er Evelyn neben sich, ganz nah und fest, und legte seinen Kopf an ihre Schulter. — „Vorhin, Liebling, als dieser Kerl da war und mir die Daumenschrauben aufsetzen wollte, da — verzeih es mir! — da war ich einen Augenblick drauf und dran, ein Ende zu machen. Es ist ja so einfach für unsereins: ein Griff in den Medikamentenschrank, und in der nächsten Minute ist alles vorbei... Nicht weinen, mein Herz, sei ruhig!“ Er presste sie an sich. „Es war ja nur so eine Anwendung von Schwäche oder auch von Feigheit, wenn du willst — als ich wieder aufs neue das Halseisen zuschnappen fühlte, gerade jetzt, wo ich wieder ein bisschen Luft geschöpft hatte, nachdem wir ja nun auch diesen Bertrand losgeworden waren, dessen Anblick mir jeden Tag das Innerste umkehrte. Ein wahrer Segen, dass er von selber auf den Einfall gekommen ist, sich heimlich zu drücken, es war höchste Zeit! Aber nun — dieser neue Schlag. Das war zu viel, Evelyn, auch für mich.“

Er drückte, wie beschämt, sein Gesicht auf ihre Hand. Eine lange Stille dehnte sich zwischen ihnen. Dann kam es ganz leise aus Evelyns Mund:

„Wenn du es wieder tun willst, tun musst, Liebster — dann nimm mich mit.“

Die unpathetische Schlichtheit ihrer Worte erschütterte ihn. Noch heftiger drückte er sie an sich, in beinahe schmerzhafter Liebe.

„Nein, nein, mein Lieb — niemals! Davor bewahre uns Gott! Es muss noch einen anderen Ausweg geben. Lass uns nachdenken, Lieb. Was meinst du: wenn ich das alles hier aufgeben, wenn ich die Klinik verkaufen würde? Mehr als die Hypotheken wird dabei freilich kaum herauskommen — aber einerlei. Ich könnte mich dann irgendwo als praktischer Arzt niederlassen, irgendwo auf dem Lande vielleicht, ganz bescheiden und unauffällig. Wärest du damit einverstanden, Evelyn?“

„Aber, Liebster!“ Sie wandte ihm ihr unter Tränen lächelndes Gesicht zu. „Wie kannst du überhaupt fragen! Für mich ist es doch ganz gleich, wo ich lebe. Wenn ich nur bei dir bin.“ Sie senkte den Kopf und setzte leiser hinzu: „Aber für dich, als Chirurg wird es hart sein, den einfachen Landdokter spielen zu müssen, nachdem...“

„Nicht so hart, als wenn ich hier bleibe und mich immer und immer wieder von diesen Schurken vergewaltigen lassen muss. Man kann auch als einfacher Landdokter seinen Beruf ausfüllen, wenn man ihn ernst nimmt, und sogar seine Befriedigung daraus ziehen. Davor ist mir nicht bange.“

Alland versank wieder in Nachdenken. Seine Stirn verfinsterte sich. „Aber wenn sie mir eines Tages dahinter kommen — die Polizei meine ich — wenn es herauskommt, dass ich mich zu so etwas hergegeben habe — dann bin ich erledigt. Dann sperren sie mich ein und entziehen mir die Praxis. Und dann bleibt mir wirklich nichts anderes übrig als...“

Wenn Bern, dann Casino!

„Nein, auch dann nicht, Frank! Dann werde eben ich für uns arbeiten, so lange, bis du etwas anderes gefunden hast. Es gibt ja so viele Frauen, die ihre Familie ernähren. Warum sollte ich das nicht auch können? Ich habe doch etwas gelernt, ich. . .“ Sie bemerkte ein schmerzliches Zucken in seinem Gesicht und fuhr errötend fort: „Und wenn du nicht willst, dass ich wieder tanze — es gibt auch noch anderes, was in mein Fach schlägt, Heilgymnastik zum Beispiel für kranke und schwächliche Kinder, weisst du. Ich hätte dich auch so um die Erlaubnis gebeten, dass ich so etwas anfangen darf. Ich bin so viel allein den Tag über; wenn Karin erst einmal zur Schule geht, werde ich gar nicht wissen, wo ich mit meiner Zeit hin soll. Es ist so schön, etwas Ernsthaftes zu arbeiten, auch wenn man es nicht gerade dringend nötig hat. Und hat man es dann einmal nötig, dann ist es um so schöner!“

Ihr Gesicht glühte vor Eifer. Alland betrachtete sie gerührt. Das Bewusstsein, dass sie freudig jede Not mit ihm teilen würde, erfüllte ihn mit einem tiefen Glücksgefühl. Aber er musste ihre Begeisterung dämpfen, so schwer es ihm fiel. So schonend wie möglich sagte er: „Du darfst nicht vergessen, Liebling, dass im Falle einer Entdeckung auch du nicht leer ausgehen würdest. Man würde dich natürlich sofort als meine Mitschuldige verhaften. Und bedenke doch nur: alles spricht gegen dich, von Anfang an, besonders wenn ein Richter es im negativen Sinne deuten will. Schon, dass du damals nach Ostrowskis Verhaftung geflohen bist, würde man dir als Schuldbeweis auslegen. Und dass es obendrein noch Monno gewesen ist, mit dem du flüchtig gingst, macht die Sache nicht besser. Denn selbstverständlich wird jeder Richter daraus den Schluss ziehen, dass du mit Monno und seiner Bande im Einvernehmen warst — und wenn es auch zehnmal ein Trugschluss ist. Der Schein ist jedenfalls gegen dich — ebenso wie gegen mich. Ich höre schon den Herrn Staatsanwalt von deinem ‚früheren Freund und Komplizen Monno‘ sprechen, den ich ‚mit deinem Wissen und auf deine Veranlassung hin‘ operiert habe zu dem Zweck, ihn für die Polizei unkenntlich zu machen. Wie wollen wir uns gegen alle diese erdrückenden Indizien verteidigen? Wie den Beweis erbringen, dass du in der Ostrowski-Affäre ebenso schuldlos und gutgläubig warst, wie ich es bei Monno und Bertrand gewesen bin? Monno hat ganz recht mit seiner These, dass Nichtwissen schwer zu beweisen ist, besonders wenn man dafür keinen anderen Entlastungszeugen hat als sich selbst.“

„Meinetwegen!“ Die junge Frau zuckte geringschätzig die Achseln. Eine tiefe Erregung weitete ihre Pupillen, um ihren Mund lag wieder jener eigensinnig entschlossene Zug, den er so gut an ihr kannte. „Sollen sie mich nur auch ins Gefängnis sperren — mir ist es einerlei. Wenn du bestraft wirst, will ich gar nicht leer ausgehen.“

Sie warf den Kopf zurück und lachte plötzlich laut auf, als ob sie mit diesem Lachen einen quälenden Druck abschütteln wollte.

„Aber wir sitzen hier wirklich schon beisammen wie auf einem Armsünderbänkchen“, versuchte sie zu scherzen. „Wenn uns irgendein Detektiv so sähe, würde er uns bestimmt gleich verhaften. Komm, Frank“ — sie sprang auf und zog Alland mit sich empor, „wozu sich schon immer im voraus quälen? Es kommt ja dann doch immer ganz anders. Ich habe schon einmal gedacht, das Leben sei aus für mich. Und dann ist es doch noch so schön geworden. So schön, Lieber!“

Sie umschlang ihn mit beiden Armen und leuchtete ihm mit einem glücklichen Lächeln in die Augen.

Dann öffnete sie das Fenster und liess mit einem tiefen Atemzug die reine Herbstluft einströmen. Nach langen Nebeltagen war es zum erstenmal wieder klar. Der Himmel strahlte in einem sanften, gläsernen Blau. Eine Amsel sang unermüdet. Und über dem schon schütterten Laub der Kastanien lag es wie ein Schimmer von Gold.

„Der Patient ist nervös, Herr Doktor, ich weiss nicht, was ich mit ihm anfangen soll. Er wollte sich gar nicht auf den Operationstisch schnallen lassen. Und gerade heute, wo der Herr Assistenzarzt in Urlaub ist.“

Das männlich derb geschnittene Gesicht der Schwester war gerötet. Sie fühlte sich durch diesen widerspenstigen Patienten sichtlich in ihrem Berufsstolz gekränkt.

Alland hörte einen Moment auf, seine Hände mit der Bürste zu bearbeiten, und streifte die Schwester mit einem ärgerlich zerstreuten Seitenblick.

„Lassen Sie den Mann ruhig in Frieden, wenn Sie nicht fertig mit ihm werden, Schwester. Vielleicht hat er es sich im letzten Moment anders überlegt. Ich komme gleich.“

Damit beugte er sich wieder über das Waschbecken, als gäbe es im Augenblick überhaupt nichts anderes auf der Welt als diese endlose Reinigungsprozedur, die zur Einleitung jeder Operation gehört.

Mein Gott — wenn der Kerl vielleicht wirklich plötzlich Angst vor dem Messer bekommen hätte. . . ! Das wäre ein Glücksfall sondergleichen. Männer sind ja in der Beziehung manchmal feiger als jedes Weib. . . Ich werde ihm die Sache nicht gerade erleichtern. . .

Nachdenklich schrubbte der Arzt weiter auf seinen Händen und Armen herum, die unter dem dicken Seifenschaum fast verschwanden, während eine Wolke heissen, scharf-

Vor einem Jahrhundert wurde die erste Eisenbahn auf Schweizergebiet eröffnet

In diesen Tagen sind es 100 Jahre her, seit auf dem ersten Schienenstrang, vom Ausland her in die Schweiz gelegt, der regelmässige Betrieb aufgenommen werden konnte. Zu einer Zeit, wo in Europa bereits 8235 km und in Amerika 7683 km Eisenbahnen bestanden, wurde das Schlußstück St. Ludwig—Basel—St. Johann der Eisenbahn Basel—Strassburg fertig erstellt und am 15. Juni 1844 für den Personen- und am 15. Dezember 1845 für den Güterverkehr eröffnet.

Mit dieser Schienenstranglegung ist damals der mehrheitliche Wille der Behörden zur Aufnahme und Anerkennung des neuen Verkehrsmittels — die eiserne Bahn und die Dampfmaschine — dokumentiert worden. Es waren Basler, die nach einem mehrjährigen, beispiellos heftigen Wortstreit « für und wider die Eisenbahn », sich als erste zum Fortschritt bekannten und der Legung des Endstückes der Strassburg-Basler-Eisenbahn, welche schon im Jahre 1840 bis St. Ludwig fuhr, von der französisch-schweizerischen Grenze bis in die Stadt Basel hinein ihre Zustimmung gaben. Als sich die Stadtväter einmal für die Eisenbahn entschieden hatten, gab insbesondere der Bahnhofbau Anlass zu grossen Bedenken und endlosen Debatten in den Räten und der Presse. Um wenigstens den Einbruch in die bestehende, alt-hergebrachte öffentliche Ordnung und Sicherheit zu verhindern, wurde die Errichtung der Stationsanlagen innert der Stadtmauern beschlossen. Zu diesem Zwecke musste in der Nähe des St. Johann-Tores ein Teil des bestehenden Stadtwalles abgebrochen und um die Eisenbahnanlagen herum wieder aufgebaut werden. Für die Einfahrt der Eisenbahn über den Wassergraben und durch den « Festungswall » in die ehrwürdige Handelsstadt hinein, musste eine Brücke und das in der Eisenbahngeschichte unseres Kontinents wohl einzig dastehende Bahntor errichtet werden. Wie die übrigen Stadttore wurde dieses polizeilich bewacht und am Morgen vor der ersten Zugsausfahrt geöffnet und abends nach dem letzten ankommenden Zuge wieder geschlossen.

Die erste schweizerische Eisenbahnstrecke war diejenige der Nordbahn von Zürich nach Baden, die unter der technischen Oberleitung von Negrelli erbaut wurde und am 9. August 1847 eingeweiht werden konnte. Projekte wurden allerdings schon früher, so 1836 vom St. Galler Landammann Baumgartner und später vom Graubündner Lanica aufgestellt. Nach der damaligen politischen Verfassung der Eidgenossenschaft war eine selbständige Eisenbahnpolitik der Bundesregierung ausgeschlossen. Erst mit der Verfassungsänderung im Jahre 1848 nahm der Bund zur Eisenbahnfrage Stellung.

riechenden Wasserdampfes sein Gesicht in Nebel hüllte. Als die Schwester ihm in den Operationsmantel half und mit der Pinzette die sterilen Gummihandschuhe reichte, lächelte Alland geistesabwesend vor sich hin. Vielleicht — vielleicht, dass diese unverhoffte Wendung ihn doch noch von der erzwungenen und verhassten Aufgabe befreien würde. . . !

Endlich war er fertig. Die weisse Operationsmaske, die von dem ganzen Kopf nur Augen und Nase freiließ, gab ihm ein etwas gespenstisches Aussehen: halb wie ein Beduinscheik, halb wie ein mittelalterlicher Femerichter, ging es ihm durch den Sinn, als er zufällig einen Blick in den Spiegel warf. Noch nie hatte er daran gedacht, wie eindrucksvoll diese Vermummung eigentlich war und wie geeignet, schreckhaften Patienten Angst einzujagen.

Ein flüchtiges Lächeln der Befriedigung erhellte seinen Blick, als er, die Hände sorgfältig vom Körper abgespreizt,

um nur ja nicht die Sterilität der rötlichen Gummihandschuhe zu beeinträchtigen, aus dem Nebenraum in den Operationssaal trat.

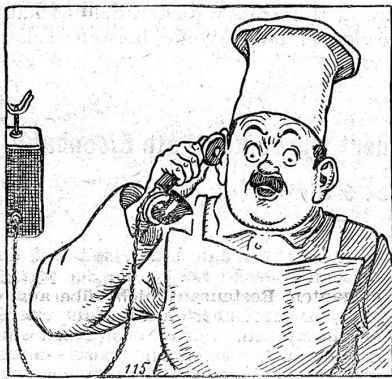
Es war wie immer alles tadellos vorbereitet. Weisser Lack, weisse Tücher, Glas und Nickel, alles spiegelte und blitzte in dem überstarken Licht der elektrischen Lampen, deren Strahlen fast körperhaft stark auf den Operationstisch aufprallten und den ganzen Raum mit beinahe unwirklicher Helle erfüllten.

Die Operationsschwester, die es sogar in dem weissen Operationsanzug noch irgendwie fertig brachte, hübsch auszusehen, hantierte mit anmutigen Bewegungen an dem Instrumententischchen wie eine junge Hausfrau, die ihr gesamtes Silber nachzählt. Nur, dass es sich hier um eine unendliche Auswahl von merkwürdig geformten Häkchen, Zängelchen, Pinzetten, Klammern, Skalpellen handelte.

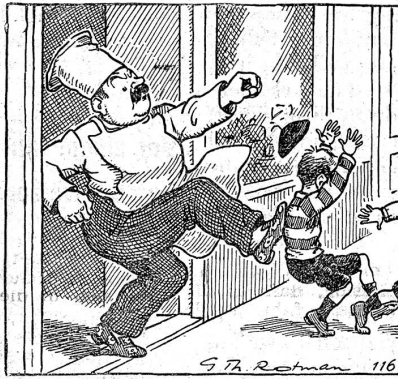
(Fortsetzung folgt)

Peter Plüsch und Hans Joppe erleben Abenteuer

von G. Th. Rotman
(Nachdruck verboten)
Schluss



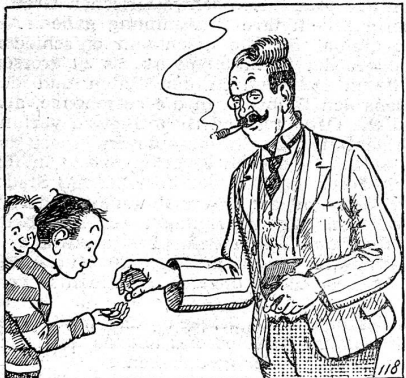
115. Herr Blätterteig war ausser sich! Und dies sollte bald noch schlimmer werden. Auch Peter hatte einige Torten abgeliefert und da wurde der Mann von zwei andern Kunden angerufen, von denen der eine einen Märmel geschluckt hatte und der andere fast durch einen erstickt wäre! Und alle drohten sie, ihm die Rechnung des Arztes senden zu wollen!



116. Als diese letzten Berichte eintrafen, waren Hans und Peter von ihren Besorgungen zurückgekehrt. Nun, ihr kapiert, was geschah! Genau so wie früher der Spezierer, warf sie der Bäcker mit einem tüchtigen Fusstritt zur Tür hinaus, mit der eindringlichsten Aufforderung, sich nie wieder in der Gegend zu zeigen.



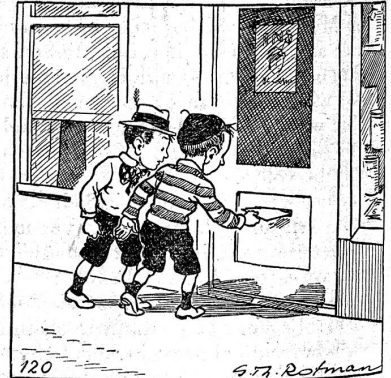
117. Immer noch schluchzend kehrten sie heim. «Wo steckt ihr doch so ganze Tage?» fragte Peters Vater sie, «ihr heckt bestimmt nicht viel Gutes aus!» Stockend und stammelnd teilten sie mit, sie hätten versucht, das Reisegeld zu verdienen. Wie diese Versuche vor sich gegangen waren, erzählten sie wohlweislich nicht!



118. Wohl aber erzählten sie, dass sie noch immer keinen Rappen verdient hätten und nun bekam der Vater Mitleid mit ihnen. Er zog die Börse hervor und gab jedem von ihnen einen Franken. «Hier» sagte er, «macht zusammen eine recht hübsche Radtour!» Welche Freude! Zumal, weil sie auch von Hanses Vater je noch einen Franken geschenkt bekamen!



119. Als sie aber zusammen überlegten, wohin man fahren werde, begann das Gewissen ein Wörtchen mizureden. Sie gedachten nämlich auf einmal des armen Kolonialwarenhändlers, der bei der heutigen Wirtschaftskrise doch schon einen schweren Stand hatte und dem sie soviel Schaden zugefügt hatten! Voll Gewissensbisse blickten sie einander an . . .



120. Und ob sie sich verstanden! Noch am selben Abend spazierten sie zu zweit nach dem Kolonialwarengeschäft. In einem Briefumschlag, den sie mitführten, hatten sie die 4 Franken gesteckt. Damit konnte Herr Schotenerbse die Reparatur seines Dreirades bezahlen, meinten sie. Da der Laden schon geschlossen war, steckten sie den Brief in den Briefkasten des Kolonialwarenhändlers und kehrten dann zufrieden heim. Die Ferienreise wurde auf die nächsten Ferien verschoben!

ENDE